

Verfassungsbeschwerden, die auf Art. 2 Abs. 1 in Verbindung mit Art. 1 Abs. 1 GG gestützt sind, nicht zur Entscheidung annimmt. Abwägungen sind dann in der Tat nicht mehr nötig. Die inkriminierte Behauptung kann wiederholt werden in der Erwartung, dass sich in der Öffentlichkeit Gegenstimmen erheben. Aber was, wenn das nicht geschieht oder der Konflikt die Grenzen einer zur Selbstregulierung befähigten Teilöffentlichkeit überschreitet?

4. Alles in allem also ein Buch, das zu manchem Nachdenken, aber nur selten zur Übernahme der vom Verfasser vorgeschlagenen Lösungen veranlasst.

Dieter Grimm

Kaspar Maase (Hrsg.)

Die Schönheiten des Populären

Ästhetische Erfahrung der Gegenwart

Frankfurt / New York: Campus, 2008. – 310 S.
ISBN 978-3-593-38602-7

Von ästhetischen Praktiken in der Alltags- und Populärkultur handelt dieser Band. Kaspar Maase und den Autoren geht es darum, sie analytisch zu ordnen und zu durchdringen. 13 Aufsätze, die auf die Einleitung des Herausgebers folgen, verteilen sich auf vier Bereiche: (1) historische und systematische Grundlegungen, (2) visuelle Medien und Design, (3) populäre Musik und (4) der Körper. Der Band endet mit einem Glossar (14 S.), in dem die Autoren wesentliche Kategorien erklären. Solche Kategorien und Problemverständnisse zu vernetzen, ist Anliegen des Bandes. Dies soll die Verständigung zwischen denen voranbringen, „die sich mit Schönheit und ästhetischer Erfahrung in den differenten Sphären des Populären befassen“ – schreibt Maase in der Einleitung (S. 15).

Die Grundlegungen beginnen mit einer Rekonstruktion der kritischen Gedanken Horkheimers und Adornos zur Kulturindustrie, von Gernot Böhme als historische Fortsetzung angelegt. Methodische und begriffliche Fragen der Erforschung des Schönen im Alltag spricht sodann Maase an. Sein Beitrag mündet in Thesen, die das Besondere der alltäglichen Erfahrung des Schönen zergliedern. Um die ästhetischen Konzepte von „high“ und „low“ zu rekonstruieren, setzt Winfried Fluck an Ausschnitten aus der US-amerikanischen Kulturgeschichte des 19. Jahrhunderts an. Er kann zei-

gen, dass beide Konzepte über das Thema der Optimierung ästhetischer Erfahrung verbunden sind. Im letzten Aufsatz der Grundlegungen analysiert Hans-Otto Hügel die Schönheit des Populären als eine in sich differente Qualität. Als deren wichtigste Dimension geht die Darstellung gelingenden Lebens hervor. Hügel entwickelt dies am Material einer Groschenheft-Serie und dem Werturteil eines Lesers.

Als prominentes visuelles Medium thematisiert Knut Hickethier das Fernsehen. Es geht dem Autor um das „Bild des schönen Menschen“ (S. 99), wie es im bewegten Bild hervorgerufen und dargestellt wird, wobei Hickethier auch über die Schönheit des technischen Bildes schreibt. Das stillstehende Bild dagegen nehmen Birgit Richard, Jan Grünwald und Alexander Ruhl zum Gegenstand: digitale Fotos auf der Web-Plattform Flickr, die dem Nutzer das Hochladen eigener Fotos und den Austausch mit anderen Nutzern ermöglicht. Die Untersuchung, die die Autoren vorlegen, gilt der Schönheit des individuellen Körpers im „Popbild“ (S. 114), das sich als eine gemischte Kategorie zwischen Amateur- und Profibild erweist. Um das Schöne im Comic geht es im Aufsatz von Andreas Platthaus. Er zeigt an Beispielen aus der Sparte des autobiografischen Erzählens von Zeichnern, auf welche eigene Weise der Comic ästhetisch interessant ist.

Mit einem Aufsatz zum Industriedesign kommt ein neuer Akzent, der über das Visuelle hinausreicht: Gudrun Scholz zeigt Richtungen und Grundlagen auf. Sie befasst sich besonders mit dem Parameter Liebe, den sie im Anschluss an den Designer Philippe Starck darstellt. Für Schönheit im Industriedesign sei dieser Parameter außerordentlich wichtig!

Diedrich Diederichsen eröffnet den Bereich populäre Musik, indem er ihre beiden wichtigsten Funktionen herausstellt: Musik des Moments zu sein und Musik der Erzählung. Dies bezieht er auf heutige Rock- und Popmusik, auf Neues wie Überkommenes darin. Sound ist das Thema von Susanne Binas-Preisendorfer. Indem sie sich auf das Klanggeschehen (und nicht den Notentext) konzentriert, votiert sie für eine kulturwissenschaftliche Perspektive, um Sound als ästhetische Kategorie angemessen untersuchen zu können. Von ästhetischen Erfahrungen, die Fans des Musikstars Neil Diamond machen, berichtet Mohini Krishke-Ramaswamy. Es geht ihr nicht nur um Funktionen, die die Musik im Alltag erfüllt, sondern

besonders um Bewegendes an den Songs, das etwas für das Leben der Fans bedeutet.

Zwei Aufsätze umfasst der Themenbereich Körper. Thomas Alkemeyer arbeitet die These heraus, dass im Sport die körperlich-affektiven Seiten des Sozialen ausgestellt und aufgewertet werden, die in der Hochkultur weitgehend „de-thematisiert“ sind. Das Ästhetische verdeutlicht er an Intelligenz, Raffinesse und Kreativität ausgewählter sportlicher Praxis. Richard Shustermans Überlegungen gelten den populären Künsten des körperlichen Liebesspiels. Weil solche Art erotischer Kunst aus der Ästhetik des westlichen Kulturkreises ausgeschlossen sei, bezieht sich Shusterman vor allem auf die klassische indische Sexuallehre, mit der er die grundlegende Möglichkeit einer populären Kunst des Liebespiels begründet.

Insgesamt zeichnet sich das Buch durch die breit gestreute Herkunft fachlich ausgewiesener Autoren aus und durch die Vielfalt der ausgewählten Ausschnitte der Populärkultur. Das besondere Verdienst des Herausgebers ist es, dass er sich durch die gelungene Zusammenstellung verbreiteten Erfahrungen des Schönen widmet, die von der herkömmlichen Ästhetik nicht beachtet werden. Hervorzuheben ist die Einbeziehung der körperlichen Dimension des Ästhetischen. Dies entspricht einer wichtigen Entwicklung der Populärkultur: Die ästhetische Erfahrung hat sich zunehmend verkörpert; worauf auch Maase hinweist.

Einem wissenschaftlichen Anspruch durchweg gerecht werdend, bereitet der Band auch Vergnügen. Er dürfte interessant und anregend für eigene Fragestellungen sein für alle, die sich mit Fragen der Populärkultur befassen. Das Buch hat seinen Anspruch, Kategorien und Problemverständnisse zu vernetzen, eingelöst. Wesentlich trägt dazu das gelungene Glossar bei, das auch Verweise der erklärten Begriffe untereinander enthält. Das lässt den wissenschaftlichen Leser eigene Pfade begehen und Phänomene der Populärkultur unter teils neuer theoretischer Perspektive betrachten.

Christian Beck

Tanja Maier

Gender und Fernsehen

Perspektiven einer kritischen Medienwissenschaft

Bielefeld: transcript, 2007. – 279 S.

ISBN 978-3-89942-689-2

Vor allem die Zuwendung zu den Cultural Studies und den Gender Studies haben im deutschsprachigen Raum die Durchführung einer ganzen Reihe interessanter Studien zur Fernsehaneignung stimuliert. Eine Zusammenschau und theoretische Reflexion einiger dieser Arbeiten, wie sie Tanja Maier hier vorlegt, erweist sich als lohnendes Unterfangen. Fortschritte in der Fernsehforschung wie in den Gender Studies hängen in besonderem Maße davon ab, inwiefern es gelingt, die Aktivitäten der RezipientInnen mit den Wirkungen und Effekten von Medien zusammenzudenken. Anknüpfend an ein bekanntes Zitat von Karl Marx gilt es genauer zu bestimmen, wie die Menschen welche Medien und Medieninhalte selbsttätig selektieren und sich aneignen und zugleich zu erfassen, welchen Zwängen sie dabei unterliegen, wie also die medialen, sozialen, ökonomischen, gesellschaftlichen, historischen und politischen Verhältnisse ihrer Freiheit welche Grenzen setzen.

Genau diesen Fragen hat sich Tanja Maier in „Gender und Fernsehen“ gestellt. Ihre Arbeit verortet sie „an dieser Schnittstelle zwischen der strukturellen ‚Macht der Medien‘ und der Handlungsmächtigkeit der Rezipierenden, zwischen der Frage nach kritischer Aneignung und Anpassung“ (S. 11). In einer auf hohem theoretischen Niveau argumentierenden Annäherung fragt die Autorin nach den „öffnenden“ und „schließenden“ Faktoren in Fernsehtexten und nach den Freiheiten und Begrenzungen der ZuschauerInnen im Umgang damit. Dabei geht es Maier ausdrücklich nicht um die Entwicklung einer feministischen oder gar allumfassenden Fernsehtheorie, sondern um einen „stärkeren Dialog zwischen Cultural Studies und Gender Studies“ (S. 13). Die Notwendigkeit dazu leitet die Autorin aus einer Reihe von Problemen in den von ihr untersuchten Studien ab.

Eine der zentralen Thesen des Bandes lautet, dass auch die neuere Aneignungsforschung oft einem dichotomen Paradigma folgt, indem sie als Reflex auf die Missachtung der Äußerungen von ZuschauerInnen diese nun als durchwegs